

Das Bollwerk



PREIS 40 PF.

Aus dem Inhalt:

Pommersches
Soldatentum

Pommersche Walfänger
vor 100 Jahren

Hellige Pflicht

Mönchgut

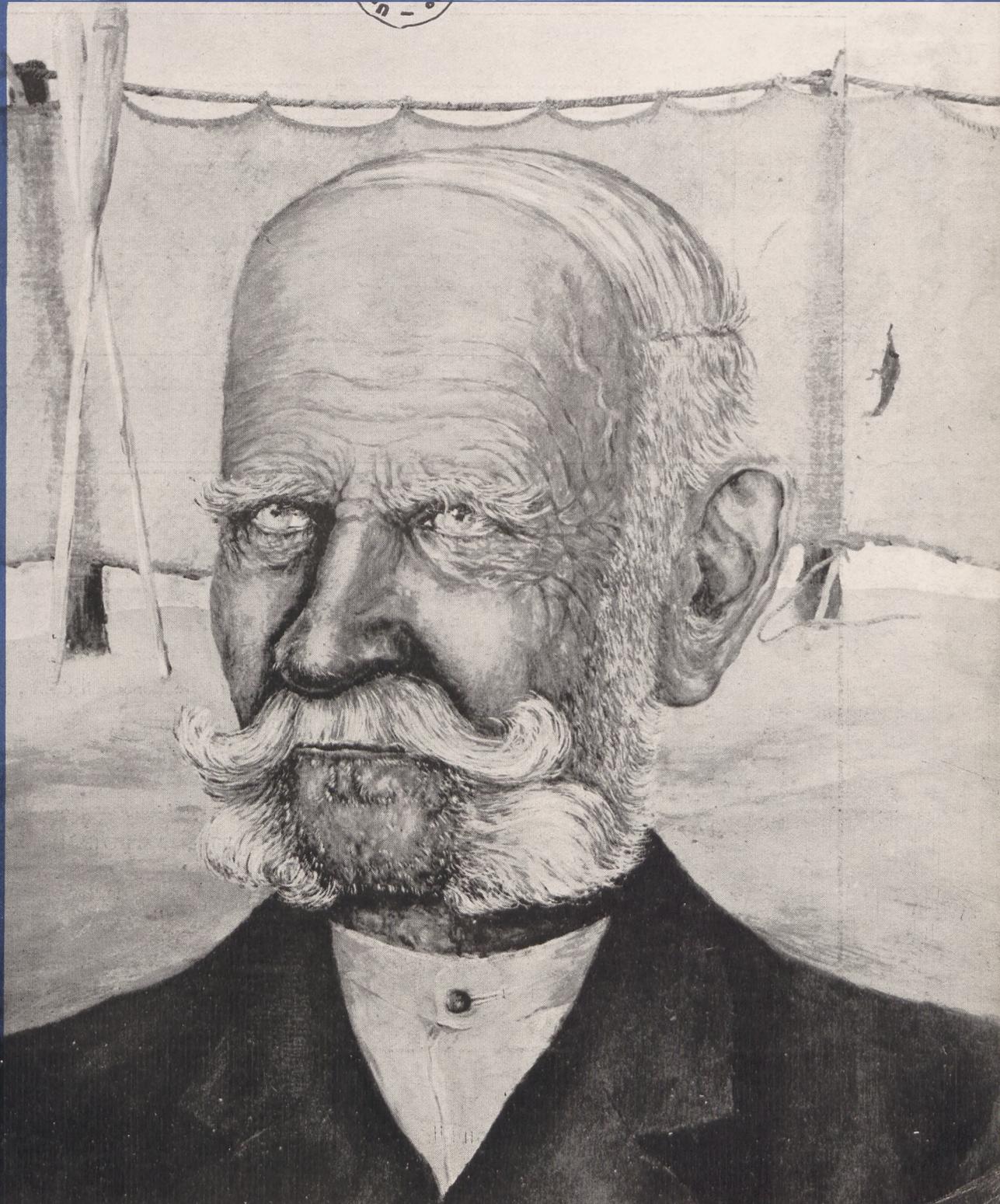
Blick in den Norden
Kulturleben in Pommern
u. v. a. m.

STETTIN
M Ä R Z 1940

Heft 3 / 11. Jahrgang

„Mönchguter Fischer“

Ölgemälde von Fritz Klemm-Bergen



Gute Möbel preiswert

bei

Gleissner & Delonge
MOBELHAUS

Stettin

Breite Straße 15 - Telefon 31711

Führend in

Heimatliteratur

für Stettin und Pommern

Verlag und Sortiment

Leon Sauniers Buchhandlung

Stettin, Mönchenstraße 12/13



**Einspaltige
Anzeigen**

bis zu 150 mm Höhe

kosten

nur 8 Rpf.

je mm

F. HESSENLAND / GRÄPHISCHER GROSSBETRIEB

FERNRUF 30340

**STETTINER
QUALITÄTSDRUCKE**

FERNRUF 36620

F. HESSENLAND / GRÄPHISCHER GROSSBETRIEB

Dankbar

sind unsere Feldgrauen für jede geistige Unterhaltung.
Die illustrierte Monatszeitschrift „DAS BOLLWERK“
trägt mit bei, die Freizeit angenehm und interessant
zu gestalten.

Freude löst deshalb jedesmal die Feldpost-Zustellung aus,
wenn auch „DAS BOLLWERK“ mit dabei ist.

Wir übernehmen ohne jede Sonderkosten die Zustellung.
Erteilen Sie Ihren Auftrag unter Verwendung des neben-
stehenden Bestellscheines.

Pommerscher Zeitungsverlag, G. m. b. H.

„DAS BOLLWERK“

Stettin, Breite Straße 51

Senden Sie bitte Stück „DAS BOLLWERK“

ab laufend an

Die Bezugsgebühren sollen erhoben werden bei:

Das Bollwerk

MONATSZEITSCHRIFT FÜR NATIONALSOZIALISTISCHES GEISTESLEBEN IN POMMERN

11. Jahrgang

Stettin, März 1940

Heft 3

FRANZ LOMMATZSCH:



11118/198

Pommersches Soldatentum

Pommern, das „schöne und schwere Land“, wie es Ulrich Sander mit Recht bezeichnet, hat zu allen Zeiten große Kraftquellen an das Reich abgegeben. Es war von jeher das Stammland guter Soldaten. Wie wären die Siege des Alten Fritz erfochten, wenn seine geliebten Pommern nicht daran teilgenommen hätten? Er kannte ihre Treue und Zuverlässigkeit und sein stolzes Wort über den pommerschen Soldaten hat auch noch heute Gültigkeit: „Setze ich mich vor meine Pommern und Märker und habe schon die Hälfte meiner Monarchie verloren und verliere nur selbst den Kopf nicht, so jage ich den Teufel aus der Hölle!“

Welche glanzvolle Reihe von Heerführern von den ältesten Zeiten bis in unsere Tage kann dieses Land aufweisen! Um nur einige zu nennen, die Generalfeldmarschälle: Heinrich Heino von Fleming, der Statthalter des Großen Kurfürsten in Hinterpommern und Cammin; Adrian Bernhard von Borcke, der verdiente Staatsverwalter in Pommern und Kriegsminister des Soldatenkönigs; Curd, Christoph von Schwerin, der Berater des Alten Fritz und Sieger von Mollwitz, der fiel mit der Fahne voranstürmend bei Prag 1757. „Mehr als 10 000 Mann“ galt dem Alten Fritz sein Verlust. Dann der Generalleutnant Hans Carl von Winter-

feldt. Er begleitete 1734 den Alten Fritz zum Prinzen Eugen an den Rhein. 1757 wurde er bei Prag verwundet und fiel bei Moys. Der König klagte um ihn: „Einen Winterfeldt finde ich nie wieder.“ Weiter die Generalfeldmarschälle Friedrich Heinrich Ernst von Wrangel, der Preußen 1848 vor dem Zusammenbruch rettete, und Albrecht von Roon, der eiserne Organisator der preussischen Armee. Auch der Generaloberst Hans von Beseler, und der General Georg v. d. Marwitz, der 1917 die Engländer bei Cambrai zurückwarf, stammen aus pommerschem Geschlecht, ebenfalls wie Admiral Ludwig von Schröder, der „Löwe von Flandern“.



Das pommersche Grenadier-Regiment erstürmte am 18. Juni 1815 die stark befestigte Kirchhofsmauer des Dorfes Planche-noit bei Belle-Alliance.

Dml 111/052

Aber auch aus grauer, für uns nicht vergessener Vorzeit ragt die Gestalt eines pommerischen Heerführers hervor: *Odo-vakar*, der Überwinder des letzten weströmischen Kaisers *Romulus Augustulus*. *Odovakar* kam aus dem Stamm der *Rugier*. Die Insel *Rügen* trägt noch heute den Namen dieses Germanenstammes. *Odovakars* Vorfahren waren während der Völkerwanderung nach dem Süden gezogen. Sie saßen nach dem Zerfall des Hunnenreiches als mächtiges Volk an der mittleren Donau. *Odovakar* suchte um 470 römische Kriegsdienste in Italien. Er stand im Jahre 476 in der kaiserlichen Leibwache. Als der ebenfalls in römische Dienste übergetretene *Orestes*, der frühere Geheimschreiber des Hunnenkönigs *Attila* und spätere Oberfeldherr der meist aus germanischen Söldnern gebildeten Truppen *Westroms*, den weströmischen Kaiser *Julius Nepos* vom Throne jagte und nun seinen eigenen Sohn *Romulus Augustulus* zum Kaiser einsetzte, forder-ten die germanischen Söldner, der ewigen Kriegszüge überdrüssig, daß er ihnen feste Wohnsitze und zwar ein Drittel der Grundstücke der Römer anweise. *Orestes* verweigerte diese nach einer endlichen Heimat zielende Forderung. Darauf ernannten die Germanen am 22. August 476 ihren Führer *Odovakar* zum König. *Odovakar* zog mit seinem Heer gegen *Orestes* und besiegte ihn in der Schlacht bei *Pavia*. *Orestes* wurde gefangen-genommen und getötet. Danach nötigte *Odovakar* den Kaiser *Romulus Augustulus*, der sich zunächst noch in der Residenz *Ravenna* hielt, zur Abdankung. *Odovakar* übergab seinem Heer das Land zur Ansiedlung und erhielt von dem in *Konstantinopel* im schweren Kampf mit einem Gegenkaiser liegenden oströmischen Kaiser *Zeno* die Ernennung zum *Patricius* und damit den Schein einer Stellvertretung des Kaisers. Der *Rugier* *Odovakar* regierte zehn Jahre über Italien und sicherte dem Lande Frieden und Ordnung. Er wurde auf Geheiß desselben oströmischen Kaisers *Zeno*, dessen Stellvertreter er gewesen war, am 5. März 493 in *Ravenna* er-mordet.

Land der Soldaten! Eht soldatischer Gesinnung im Kampfe gegen den franzö-sischen Unterdrücker *Napoleon* entspra-chen auch die Taten des pommerischen Gelehrten und Dichters *Ernst Moritz Arndt*. Wer kennt in Deutschland nicht sein aufrüttelndes Lied: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“? Und der pommer-sche Bürger *Joachim Nettelbeck*? Er stellte sich mit gezogenem Degen dem Festungskommandanten der alten Ostsee-

festen *Kolberg* gegenüber, der bei der Be-lagerung durch die Franzosen im Jahre 1807 die Nerven verlieren wollte, und drohte: „Der erste, wer es auch sei, der das verdammte Wort von Übergabe der Festung noch einmal ausspricht, der stirbt des Todes von meiner Hand!“ Und *Kol-berg* hielt stand, genau so wie einst im Jahre 1628 *Stralsund* dem kaiserlichen General *Wallenstein* die pommerischen Fäuste zeigte.

Land der Soldaten! Die Regiments-geschichten der pommerischen Armeen sprechen eine eindeutige und stolze Sprache. Wer weiß in Deutschland, ja selbst in Pommern, daß ein pommerischer Füsilier, *Wilhelm Maaß* aus der Umgebung von *Stargard*, den sieghaften Ausgang der Schlacht von *Belle-Alliance* entschied? *Wilhelm Maaß*, ein tüchtiger, bei allen Gelegenheiten ausgezeichnete Soldat, der beste Scharf-schütze des Regiments, schoß mit einem Meister-schuß in den Abendstunden des 18. Juni 1815 den die Stellungen besich-tigenden französischen Artilleriegeneral *Drouot* vom Pferde. Dadurch brachte er die ganze französische Front zum Schwei-gen und den Preußen und Engländern den Sieg.

Der Scharfschütze *Wilhelm Maaß* ge-hörte jenem glorreichen pommerischen Re-giment an, das am 20. Februar 1940 auf ein 261jähriges Bestehen zurückblicken konnte. Es ist das 1. Pommerische Grenadier-Regiment Nr. 2, das älteste pom-mersche Regiment, dessen Tradition im jetzigen Infanterie-Regiment Nr. 5, *Stettin*, weitergeführt wird. Das Regiment, durch dessen Reihen 261 Jahre lang die Söhne Pommerns gegangen sind, hat in unzähligen Schlachten eine beispiellose Bravour bewiesen und damit den alten hohen Ruf des pommerischen Soldaten mit begründeten helfen.

Das Grenadier-Regiment wurde am 20. Februar 1679 vom Großen Kurfürsten aus den in Pommern und in der Mark Brandenburg liegenden Garnisonen er-richtet und dem früher in kaiserlichen Diensten gestandenen Oberst *Johann von Zieten* unterstellt. Seit damals begleitete es wie ein treuer und stets zu-verlässiger Kamerad alle Höhen- und Tiefenpunkte preußischer Geschichte. Viel-fach wurde es durch sein Eingreifen zum Jünglein an der Waage und entschied den Sieg. Wir finden es in der aus-schlaggebenden Schlacht im spanischen Erbfolgekrieg gegen die Franzosen am 11. September 1709 bei *Malplaguet* unter den vereinigten Österreichern, Eng-ländern und Brandenburgern an entschei-

dender Stelle, und der große Feldherr *Prinz Eugen*, dem es schon 1704 bei *Höchstädt* aufgefallen war, verneigte sich voll Lob vor dem tapferen pommer-schen Regiment.

Von 1714-1747 stand es unter dem Befehl des Fürsten *Christian August* von *Anhalt-Zerbst*, dessen am 2. Mai 1729 in *Stettin* geborene Tochter *Sophie* später als Kaiserin *Katharina II.* in *Rußland* den Thron bestieg, und nahm am Nor-dischen Krieg 1715-1720 teil. Hier half es wacker mit an der Zurückeroberung der immer noch von den Schweden besetzten Städte *Greifswald*, *Anklam*, *Stralsund* und *Stettin*.

Dem Alten *Fritz* war das Regiment sofort lieb geworden und wie sehr er sich auf dieses Regiment verlassen konnte, das bewiesen ihm die *Stettiner Grenadiere* bei *Mollwitz*, *Hohenfried-berg*, *Kesselsdorf*, *Prag*, *Leuthen*, *Jorndorf*, *Torgau* und *Freiberg*. In der verlorenen Schlacht bei *Hochkirch* in *Sachsen* am 14. Oktober 1758 kämpften sie wie die Löwen, um die mörderische Umzinglung der *Österreicher* zu durchbrechen.

Das Regiment lag nach der dritten Teilung *Polens* zehn Jahre in *War-schau* in Garnison und wurde 1807 in *Ostpreußen* gegen *Napoleon I.* eingesetzt, wo das Bataillon des Hauptmanns von *Franseky* in heldenhafter Rückzugs-deckung an der Passage bei *Brauns-berg* bis auf wenige Mann aufgerieben wurde. In treuer Pflichterfüllung zog es 1812 mit dem unter französischem Druck zusammengestellten preußischen Hilfskorps mit *Napoleon* nach *Rußland*, wo es sich besonders hervortat, so daß General von *Jork* die Füsiliere durch eine Ansprache ehrte und hervorhob, daß er auch ein *Pommer* sei. Da mußte er die für den Stolz der ruhmgewohnten Soldaten bezeichnende feste Antwort hören: „Ja, nun will jeder ein *Pommer* sein!“

In den Freiheitskriegen begegnen wir dem Regiment bei *Deliß*, *Groß-beeren* und *Dennewitz*. Während der Völkerschlacht klopften pommerische Fäuste am 19. Oktober 1813 an das *Peterstor* in *Leipzig* und machten in ungeheurem Angriff zwölf Generale, dreihundert Offiziere und 8000 Mann zu Gefangenen. Dann zog es über die *Niederlande* nach *Frankreich* und nach dem Einzug in *Paris* dröhnte der Parade-schritt der pommerischen Grenadiere vor dem verlassenen Palast *Napoleons I.* 1815 mußte es bei *Ligny* unter furcht-baren Verlusten, ganz allein auf sich ge-stellt, eine ganze Brigade vertreten und

bei Belle-Alliance gab es durch die Erstürmung des wichtigen Dorfes Planchenoit in den Abendstunden des 18. Juni 1815 und durch die Heldentat des Scharfschützen Wilhelm Maaß dem ersten französischen Kaiserreich den endgültigen Todesstoß.

1848 stürmte es unter Führung des alten Wrangel die Dänenmauer bei Schleswig und 1866 war es in vorderster Front bei der Einnahme des für den Sieg von Königgrätz ausschlaggebenden Gefechtes von Gitschin. 1870/71 heftete es durch seinen bewiesenen Angriffsgeist bei Metz und Paris neuen Ruhm an seine alten Fahnen.

Im Weltkrieg 1914/18, wo das Regiment fast 3000 seiner Soldaten hingab, kämpfte es auf allen Fronten in unzähligen Gefechten und Schlachten heldenmütig gegen Belgier, Engländer und Franzosen und stürmte bis fast nach Paris. Es schlug in Polen und Kurland

die Russen, trieb die Rumänen durch die Walachei vor sich her, kam zurück zur Großen Schlacht in Frankreich am 21. März 1918 und hielt dann in der Hölle Flanderns tapfer stand.

Im Feldzug gegen Polen 1939 erwies sich die alte Schlagkraft aufs neue. Am 5. September 1939 meldete das Deutsche Nachrichtenbüro von dem gewaltigen Durchbruch des Regiments an der Weichsel. Es heißt da: „Eine besonders glänzende Leistung wurde gestern von den im Korridor eingesetzten pommerischen Grenadiere vollbracht. In ihren Truppenverbänden standen sie etwa im Raume von Krone zum weiteren Vormarsch nach Osten versammelt. Als der Vormarsch beim Morgengrauen begann, versuchten von Norden die dort eingeschlossenen Polen einen letzten verzweifelten Durchbruchversuch nach Süden, während gleichzeitig von Süden aus Richtung Bromberg sich stärkste Feuerwirkung polnischer Verbände geltend

machte. Aber die pommerischen Grenadiere ließen sich durch nichts in ihrem Stoß nach vorn beirren. Sie griffen mit einer so ungezügelm Wucht an, daß sie wie ein Keil zwischen die polnischen Regimenter hineinstießen und sich allem flankendruck zum Trotz den Weg an die Weichsel öffneten.“

*

Land der Soldaten! Zu allen Zeiten hat es still und ohne Aufhebens seine Pflicht dem Reich gegenüber in höchstem Maße erfüllt. Und es ist mehr als ein Zufall, daß in diesem unverbrauchten Land der Bauern und Soldaten der Gründer Großdeutschlands, der damalige kriegsblinde Frontsoldat Adolf Hitler, während seines Aufenthaltes im Lazarett in Pasewalk den Entschluß faßte, Politiker zu werden. Pommern war stets ein Bannerträger der ewigen deutschen Idee und baut auch heute mit seinen alten Trutzgeschlechtern am ewigen Deutschland!

FRIEDRICH BRUSTAT:

Pommerische Walfänger vor hundert Jahren

Pommerische Hochseefischer haben im vorigen Jahre erstmalig die nahegelegenen Fanggebiete verlassen und sind bis ins Kattegatt vorgestoßen, um in den dortigen, ertragreicheren Gewässern ihrem Gewerbe nachzugehen. Ihre Fänge wurden durch Transportfahrzeuge in Stralsund oder Saknitz gelandet und dem inländischen Marke zugeführt werden.

Diese Tatsache ruft die Erinnerung an eine nunmehr fast ein Jahrhundert zurückliegende Epoche wach, an der auch pommerische Fischer, besser Seeleute, beteiligt gewesen sind - zwar nicht maßgeblich, aber immerhin! -, nämlich an die sogenannte Südsee-Fischerei.

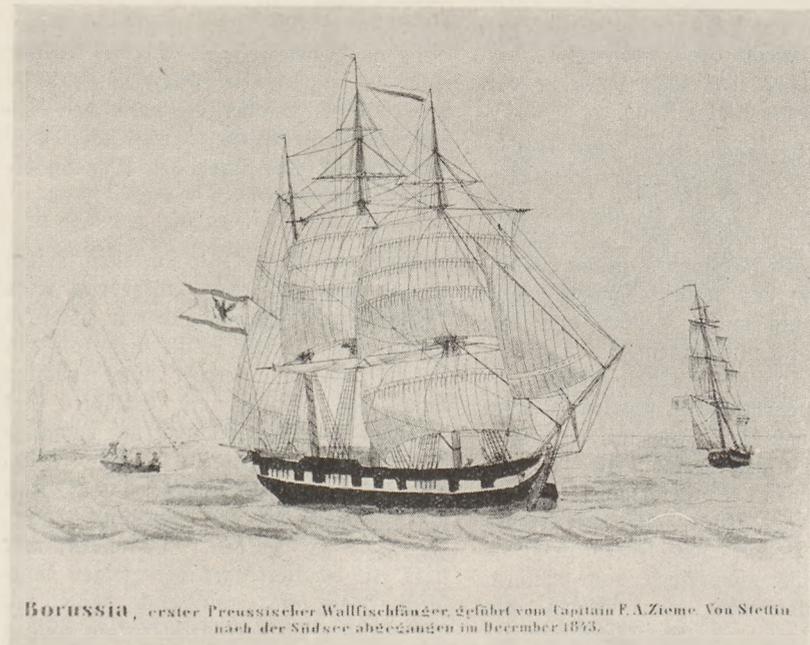
Im Stettiner Museum hängt ein schönes Bild: „Borussia erster Preußischer Walfischfänger.“ Er stellt das Fangschiff der in Stettin ansässig gewesenen Preußischen Südsee-Fischerei-Gesellschaft dar. Eine von Willy Stöwer signierte Zeichnung, die irgendwo existiert, trägt die Unterschrift „Wolgaster Bark ‚Rica‘, erbaut für Walfischfang“. Dieses Schiff gehörte einem ähnlichen zeitgenössischen Unternehmen, dem Wolgaster Verein

zur Südseefischerei. Was war es nun um jene Gesellschaften, ja, was bedeutete der Begriff Südseefischerei überhaupt?

Des besseren Verständnisses wegen ist hier einige Ausführlichkeit angebracht. Hinter dem Wort Südseefischerei verbirgt sich ein der Grönlandfahrt (17.-19. Jahrhundert) nachfolgender Walfischfang im Pazifik. Nachdem die beispiellose Blüte der Grönlandfahrer dahingegangen, der Walfang in der Arktis unrentabel geworden war, hatten die Walfänger im Großen Ozean ein neues Wirkungsfeld entdeckt. Ursprünglich auf die sonnigen Gewässer der Südsee beschränkt (aus welcher Zeit uns die wunderbaren Schilderungen des Amerikaners Melville: „Moby Dick“, „Cruises in the South-Sea“, „Typee“ u. a. erhalten sind) breitete sich die Jagd bald, dem Zuge der Wale folgend, über den ganzen Stillen Ozean aus, von der Beringstraße bis Kap Horn. Die Gewinnung des Tranes und der Barten war es, was die Walfänger aus aller Welt, ungeachtet der mitunter unendlich langen Anmarschwege - wir wissen von 200 Tagen Reisedauer! - in dieses Ge-

biet strömen ließ. Fast alle Nationen waren beim Walfang in der Südsee vertreten, allen voran die Yankees, dann folgte an zweiter Stelle überraschenderweise Frankreich, danach England, Skandinavien, Holland, Hamburg, Bremen. Preußen dagegen fehlte noch gänzlich, obwohl sich der damalige Verbrauch Deutschlands an Südseetran auf 50 000 bis 60 000 Tonnen belief, wovon 40 000 Tonnen durch fremde Einfuhr bestritten wurden. Ursprünglich fand das Walöl nur zu Beleuchtungszwecken Verwendung, später auch zur Bereitung von Seifen und anderen Fetten.

Die damalige Fangweise war, unter heutigen Gesichtspunkten gesehen, ebenso langwierig und gefährlich wie primitiv. Jeder dieser Walfangsegler führte mehrere Ruderboote mit sich, die, nachdem der Ausguck einen blasenden Wal gemeldet hatte, zu Wasser gelassen wurden und von denen aus man dem Riesen des Meeres mit der durch bloße Armmkraft geschleuderten Harpune zu Leibe geht. Es sollen hier nicht die Gefahren geschilbert werden, in die das todwunde, sich



BORUSSIA, erster Preussischer Walfischfänger, geführt vom Kapitän F.A. Zieme. Von Stettin nach der Südspitze abgegangenen im Dezember 1843.

Im Besitze
des
Museums
der Stadt
Stettin

langsam austobende Tier das Boot und seine Besatzung brachte. War der Wal verendet, so wurde er schnell zum Mutter-schiff gezogen, bevor er sank, da man das Aufpumpen mit Luft technisch noch nicht durchführen konnte. Das Abspecken geschah außenbords, und es gehörte nicht geringe Geschicklichkeit dazu, auf dem glitschigen Kadaver umherzuturnen. Und dann folgte an Bord das Auskochen; denn jedes Walfangschiff war gleichzeitig Kocherei, wobei dann alles in Blut und Fett schwamm. Man betrachtete die Ausbeute eines Sommers als gut, wenn man ganze zehn Wale gefangen hatte. Unter diesen Umständen nimmt es nicht wunder, daß die Walfänger zwei, drei Jahre, bisweilen noch länger unterwegs blieben, ehe es ihnen gelang, ihre Ladung zu „complettieren“. Zwischendurch wurde mal ein australischer Hafen oder eine Südseeinsel zur Proviantierung angelaufen, doch ging es schon wieder weiter, ehe jemand überhaupt zur Besinnung kam.

Angeichts der Entbehrungen, Härten und zahlreichen Gefahren kommt man nicht um die Frage herum, wie es möglich war, daß sich hierzu überhaupt Leute finden konnten, obschon die Anspruchslosigkeit jener Tage, entsprechend den sozialen Verhältnissen, weitaus größer als heute war. Die Erklärung liegt in dem charakteristischen Lohnverhältnis, welches jedes Besatzungsmitglied neben einem geringen Fixum prozentual am Fang-erlös beteiligte und es dadurch in die Position eines kleinen Teilhabers stellte, der für sich selbst arbeitete, willig die größten Strapazen ertrug und obendrein

auf den gewöhnlich geheuerten Handelsmatrosen herabsah; denn im allgemeinen bildete die Südseefischerei ein reichlichen „Segen“ abwerfendes Gewerbe.

Stettin führte im Jahre 1842 rund 3500 Tonnen Südseetran ein, 1843 waren es bereits 5500 Tonnen geworden. Angespornt durch den steigenden Bedarf, sowie durch die Erfolge der hanfischen Häfen, welche in der Südseefischerei bisher eine glückliche Hand bewiesen hatten, wurde der Wunsch nach eigener Beteiligung laut. Die lokale Presse tat ein übriges, die Sache zu einer allgemeinen Angelegenheit werden zu lassen, und noch im gleichen Jahre wurde unter der Schirmherrschaft des Prinzen Friedrich Carl von Preußen in Stettin die *Preussische Südsee-Fischerei-Gesellschaft* gegründet. Einer der drei Direktoren war Wilhelm Schlutow.

Man kaufte als erstes Schiff einer geplanten Serie von drei die 1841 von Nüscke erbaute Bark „*Borussia*“. Um es vorweg zu nehmen: es blieb bei dem einen! Der Kaufpreis betrug 32 000 Taler, Umbau und Ausrüstung zum Walfang verschlangen auch einiges. Andererseits arbeitete das Schiff mit einem Staatszuschuß (man sieht, es ist alles schon mal dagewesen!) von 20 Talern für die Last (Maß), was für seine 282 Lasten die runde Summe von 5500 Taler macht. Das Wohlwollen des Staates ging noch weiter. So wurde dem Schiff Zollbefreiung für allen an Bord gewonnenen Tran usw. zugesichert und die auf dem Proviant ruhende Schlacht- und Mahlsteuer erlassen.

Unter der 38 Köpfe starken Besatzung der „*Borussia*“ befanden sich auch die unvermeidlichen abenteuerlustigen „jungen Leute aus den höher gebildeten Ständen“, die für das kaufmännische Unternehmen eher hemmend denn fördernd wirkten (aber: wer den Papst zum Vetter hat, wird Kardinal) und ein Arzt. Die Führung war einem aus der damals vorbildlichen amerikanischen Walpraxis hervorgegangenen Bremer (!) Kapitän Zieme anvertraut worden. Vielleicht hätte dieser Gentleman lieber drüber bleiben sollen; denn man erfährt, daß er das Schiff kurze Zeit nach der am 4. Januar 1844 erfolgten Ausreise aus Swinemünde erst einmal bei Falsterbo Rev derart aufsetzte, daß die in Kopenhagen ausgeführte Reparatur volle drei Monate beanspruchte, worauf Kapitän Zieme prompt durch den Wolgaster Hartwig ersetzt wurde. Erst im März, zu einer Zeit, da man in der regen Handelsstadt Wolgast mit der Gründung des „Vereins zur Südseefischerei“ etwas „wagte, was nicht geringen Vorteil zu versprechen schien“, segelte die „*Borussia*“ nach New Bedford, der Basis der nord-amerikanischen Walfänger, um ihre Mannschaft durch amerikanische Harpuniere und Bootssteuerer, die damals dieselbe Rolle wie heute die Norweger spielten, zu ergänzen. Dann suchte man die Fanggründe auf.

Aber auch unter Kapitän Hartwig leuchtete dem Schiff kein glücklicher Stern. Ein ausgezeichnetes Segler an sich, hat sie den Stillen Ozean mehrmals kreuz und quer gepflügt, freilich ohne den gewünschten Erfolg. Unzulänglichkeit der Mannschaft, Mängel in der Beschaffenheit der mitgenommenen Fanggeräte, dazu sehr viel schlechtes Wetter, taten das ihrige, um den Kapitän nicht seines Lebens froh werden zu lassen. Ende 1846 lag „*Borussia*“ im damals noch selbständigen Honolulu mit 120 Faß Öl, 2150 Faß Tran und 11 Tonnen Barten, und kehrte mit dieser Dreiviertelladung nach dreijähriger Abwesenheit nach Stettin zurück. Noch in der Heimat warnte Kapitän Hartwig jedermann, seiner Besatzung was zu borgen. Es mögen das schöne Rabauken gewesen sein, einschließlich der jungen Leute aus besseren Häusern . . .

Da sich die Aktionäre in der „Berechtigung, vorteilhafte Resultate zu erwarten“ verfaßlicht hatten, woran selbst die in der Presse verbreitete Feststellung von der außergewöhnlichen Güte der eingebrachten Produkte sie nicht hinwegzutäuschen vermochte (die Deckung der Verluste erforderte fast 70 Prozent des gesamten

Aktienkapitals), wurde die Gesellschaft im Herbst 1847 aufgelöst. An einem nasskalten Novembervormittag sprach die Stimme des Auktionators, der auf dem Stettiner Ratsholzhohe eine Partie Transfässer, zum Teil noch brauchbar, versteigerte, das letzte Wort. Die Preussische Südseefischerei-Gesellschaft war endgültig zerfallen.

Indessen hatte der in Wolgast rührige „Verein zur Südseefischerei“ in Kürze die Summe von 50 000 Talern aufgebracht und sich nicht mit dem Ankauf eines Schiffes begnügt, sondern eigens für den Walfang ein solches bauen lassen und nach der Tochter des Hauptaktionärs, Rica Hohmeyer, „Rica“ benannt. Der Stapellauf gestaltete sich zu einem wahren Festtag für ganz Wolgast.

Ein Gelegenheitsdichter hatte ein von Lokalpatriotismus tiefendes Gedicht gebaut, welches vieler komischer, uns erheitender Redewendungen nicht entbehrt. Es spricht von der Bark, „der stolzen Südseefahrerin“, leicht übertrieben als von „der Schiffe Königin“ . . . „Die Unterlagen sind geschmieret, nun Rica, sich nicht mehr gezieret -“ Klingt fürwahr recht mißverständlich, aber was soll man erst davon halten: „Vorsichtig! Freundin laß das Schwanken, Du fällst mir sonst noch auf die Planken“ - ? Köstlich flüchtig aber mutet an „Aufstobt der Fluß in krausen Wogen, als Rica ihren ersten Bogen beschreibt fast bis zum tiefsten Grund“ . . .

Obwohl die „Rica“ ihre Landsmännin „Borussia“ an Größe etwas überragte, fuhr sie doch mit kleinerer Besatzung, nämlich mit 25 Mann, meist Pommern,

die ebenfalls durch Yankee's ergänzt wurden, unter Führung eines Wolgaster Kapitäns. Im Mai 1845 verläßt sie die Peene. Wir hören nicht mehr viel von ihr, wissen aber, daß sie nicht viel glücklicher als die Stettinerin gewesen ist. Im Januar folgenden Jahres liegt sie in Neu Seeland mit einem bremischen Walfänger zusammen, im Herbst gleichen Jahres läuft sie die Sandwich-Inseln an. Nach dreijähriger Abwesenheit kehrte auch sie zurück, wurde aber infolge hoher Unkosten, wozu noch ein unfreiwilliger monatelanger Aufenthalt in englischen Häfen beitrug, aus der Südseefischerei herausgezogen und in der Frachtfahrt verwendet . . .

Wenn bei den pommerschen Walfängern von einem materiellen Gewinn auch keine Rede sein kann, so bleibt ihnen doch das Verdienst, in einem Gebiete die preussische Flagge gezeigt zu haben, wo man sie am allerwenigsten erwartete, und zu einer Zeit, welche Preußen zur biedermeierischen Bedeutungslosigkeit verurteilt zu haben schien.

In Amerika wurde das Petroleum entdeckt. Man brannte neue Lampen. Margarine gab es nicht. Viele Lager waren auch noch nicht zu schmieren. Die Nachfrage nach Tran sank rapide. Der Walfang mußte die Waffen strecken. Da setzte mit der Einführung des Walöls für die menschliche Ernährung wieder ein ungeahnter Aufschwung ein. Im Jahre 1912 betrug die Weltproduktion an Walöl 700 000 Faß, 1936 dagegen schon fast drei Millionen. Im Bestreben, den deutschen Markt mit seiner begrenzten Aufnahme-

fähigkeit von fremder Einfuhr freizumachen, hat sich Deutschland seit wenigen Jahren in den internationalen Walfang eingeschaltet. 1937 stand Deutschland mit vier Kochereien und 30 Fangdampfern an dritter Stelle. Ein Jahr später waren es bereits sechs Kochereien und 42 Fangdampfer, die 540 000 Faß Walöl produzierten. Seit dem Herbst 1938 ist Deutschland mit sieben Fangexpeditionen in der Antarktis vertreten. Dem deutschen Walfang, unbelastet von Absatzschwierigkeiten, Konkurrenzkämpfen, Gewerkschaftsforderungen und ähnlichen liberalistischen Wirtschaftsgewichten, gehört die Zukunft.

In einer Zeit, wo man den Wal mit starken, flinken Dampfern stellt, wo man ihn nicht mehr mit der Hand harpuniert, sondern ihm Sprenggranaten in den Bauch schießt, in einer Zeit, wo man den Wal nicht mehr mühsam im Wasser zerlegt, sondern ihn so wie er ist in einem Stück durch Pforten an Deck des gigantischen Mutterschiffes hievt und (wie ich mir von einem Verwandten, der vor kurzem von einer Fangexpedition zurückgekehrt ist, habe sagen lassen) mit den modernsten Vorrichtungen bearbeitet, dergestalt, daß nach der kurzen Zeit von nur zwei Stunden von den 150 Tonnen Fleisch nur noch kleine Stücke übrig sind, wo man an einem Tage soviel wie früher im ganzen Sommer fängt, zu einer solchen Zeit also ist es gut, den Blick auf die heroischen Walfänger der Vergangenheit zu richten. Und da ist es wiederum gut, unter ihnen auch P o m m e r n zu erblicken . . .

Heilige Pflicht

WALTER SCHRÖDER

Bruder, deine Hand!

Die Heimat tief und das Vaterland.

Deinem Volk mißgönnt man die Lebensrechte,
wir sollen nicht Herren sein, sondern Knechte.

Nein — nimmermehr — nein!

Bruder, schlag ein!

Das sei unser Wort,

wir sagen es jetzt und immerfort:

Wer wir auch sind und wo wir gehen,
wir wollen in Treue zusammenstehen,
daheim und im Feld,
überall in der Welt.

Klar ist das Ziel.

Deutsche Freiheit steht auf dem Spiel.

Wer wollte murren, wer wollte klagen,
nur ein Gebot gibt's in diesen Tagen:

Bruder — dein Herz — deine Hand —
alles für Heimat und Vaterland!

MÖNCHGUT

Rügens Halbinsel
und seine alte Volkskultur
von
Klaus Heinrichs
Zeichnungen von Fritz Klemm, Bergen



Ein vielgereifter Freund von mir pflegt, wenn er im Frühjahr seine Reisepläne für den Sommer macht, die Wahl des Reiseziels sehr merkwürdig vorzunehmen. Er legt Deutschlands Karte auf den Tisch, nähert sich mit geschlossenen Augen und tippt mit dem Finger auf die Karte. Bei dem Verfahren landete er jedoch oft in der Ostsee, worauf er schmunzelnd die Karte zuschlägt und meint: „Ich muß also wieder nach Rügen reisen!“

Er weiß, warum er so häufig auf die Ostsee tippt.

Mit dem Namen Rügen verbindet man den Begriff von Sonne und Sand, See und Wasser und einer reinen Brise, die ständig um das grüne Eiland weht. Wer es näher kennt, weiß um seine abwechslungsreiche Landschaft.

Steile Kreidefelsen mit hohem Buchendom, gewaltige Hünengräber aus einer Jahrtausende zurückliegenden Zeit, blaue Bodden mit kleinen Inseln, auf denen noch Fischadler, Reiher und die so seltenen Kormorane horsten, Steilufer, Rieserfwälder und weite Dünenstreifen . . . wer möchte das nicht alles erleben?

Tausende hat es schon immer zur Sommerzeit auf die große Ostseeinsel gelockt, und bald wird es auch all denen Erfüllung und Wirklichkeit, die es bis jetzt nur ersehnen konnten. Zwischen Binz und Sahnitz entsteht das große AdS.-Seebad Rügen.

Weitab vom Strome des großen Badebetriebes und des starken Verkehrs liegt im südöstlichen Teile Rügens eine Halbinsel, auf der sich noch eine eigene Volkskultur erhalten hat . . . Mönchgut! In Göhren, dem letzten der großen Bäu-

der, endet die Bimmelbahn. Hier beginnt das eigenartige Land, dessen Charakter vielleicht am stärksten von allen rügenischen Halbinseln von der See geprägt ist. Die Gewalten des Meeres haben sich vor Zeiten tief in das Land gefressen, weite Buchten gebildet und nur schmale, lang-

gestreckte Landzungen stehen lassen. Auch sie wären ein Opfer des „blanken Hans“ geworden, wenn sich ihre Hügel nicht aus dem Meer herausgehoben hätten. Vom Hünengrab auf der Höhe bei Göhren überblickt man die ganze zerrissene Halbinsel.



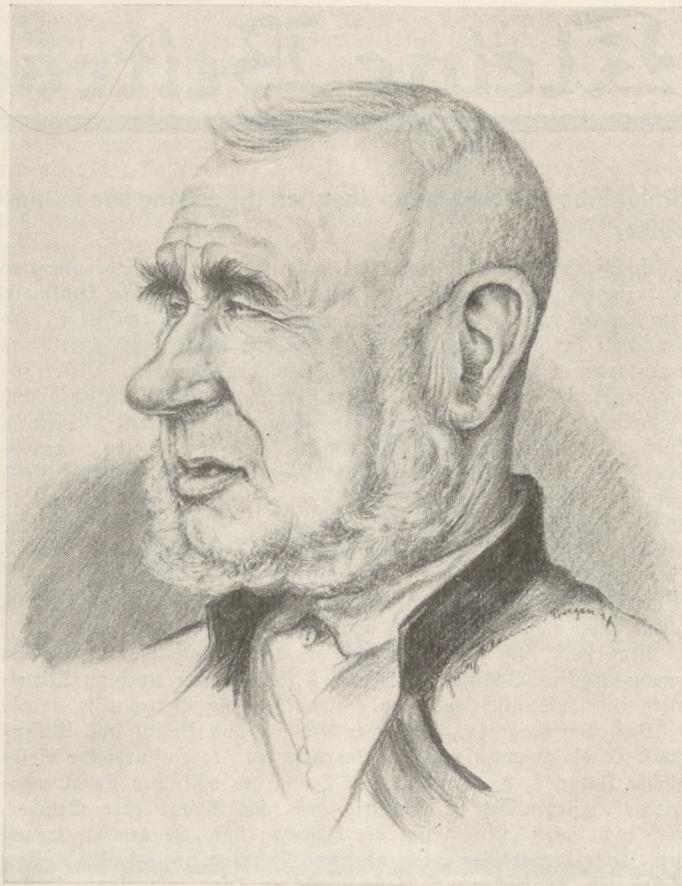
„Mönchguterin“
Bleistiftzeichnung.

Heide und Wiesen bedecken das flache Land, aus dem sich nach rechts und links die Höhenzüge erheben. Die Dörfer verstecken sich unter Baumgruppen oder an den Hängen der hügeligen Landzungen. Die Naturgewalten Meer und Wind sind für den Mönchguter stets gegenwärtig. Dem Meer verdankt er den größten Teil seines Lebensunterhaltes, es fordert in den Herbst- und Frühjahrsstürmen aber manches Opfer von ihm und bringt manche Gefahr. Wie es das ganze Leben und Wirken der Bewohner Mönchguts bestimmt, so drängt es sich auch dem Auge des Rügengastes auf, der die großen Badeorte geflohen ist und nun durch die stillen Dörfer pilgert. Ob er auf jenem schmalen hügeligen Inselstreifen steht oder durch enge Wiesenwege von einem Dorf zum anderen strebt, immer ist das Meer nahe, immer überdönt die Melodie von Meer und Wind jeden anderen Laut.

Und wie das Meer das Gesicht der ersten Landschaft geformt hat, so bestimmt es auch das Aussehen der „letzten Mönchguter“. Es sind noch etwa zwei Dutzend Männer und Frauen, die in längst vergangener Zeit zu leben scheinen. Sie tragen noch ihre selbstverfertigte bunte Tracht, die Männer die weiten weißen Hosen, die Frauen den bunten Brustlatz und die Haube mit bunten Bändern. Wind und Wetter haben die Gesichter gezeichnet und Haltung und Gang bestimmt. Es sind große, breit-schultrige Gestalten, die mit dem schwer-fälligen und wiegenden Gang der Seeleute scheinbar immer gegen den Sturm ankämpfen.

Die kantigen Gesichter sind durch die Bartfräse umrahmt, die Augen wasserhell und verkniffen, die Haut ist von tiefen Furchen durchzogen. - Sie sind die letzten, die an der alten Tracht, an dem rohgedeckten Backsteinhaus und an den selbstgezimmernten Möbeln und Gebrauchsgegenständen festhalten. Die nachwachsende Jugend kleidet sich städtisch.

Der Untergang dieser alten Volkskultur begann schon vor 50 Jahren. Wie wollen hier aber nicht die Ursachen des Aussterbens der Tracht untersuchen, mit der auch die anderen Gebräuche und Gewohnheiten abgelegt werden. Wir wollen lieber mit offenen Augen und Sinnen durch die zer-rissene Halbinsel wandern und die „letzten Mönchguter“ auffuchen. Sie sind etwas scheu, denn allzu oft werden sie als „Baedeker-Sehenswürdigkeit“ begafft. Wenn man aber ihr breites Platt spricht, sind sie schnell gewonnen. -



„Mönchguter Fischer“
Zeichnung

Man ist gut aufgehoben in den kleinen Fischerhäusern auf Mönchgut. Die einfachen, weißgetünchten Kammern sind sauber und hell. Die Diele ist mit feinem Seesand bestreut. Der Schatten der Kastanien fällt auf das grünbemooste Rohrdach. Der alte Fischer sitzt vor dem Hause und flicht die Reusen oder reinigt die Nalangeln. Bedächtig geht die breite Holznadel durch die Maschen des Netzes. Er versteht sein Handwerk, der alte Fischer!

Kein Laut ist zu hören!

Eine Schar Enten wackelt auf den Hof. Sie sind die einzigen „Fußgänger“ ringsum. Die wenigen Sommergäste haben sich um diese Stunde in den Schatten der Gärten verzogen oder wandern auf den Höhen und lassen sich die frische Seebrise um die Nase wehen. Andere sind wohl mit den Fischern auf See gefahren oder träumen am Ufer zwischen schwarzen Booten und frisch geteerten Netzen.

Ein tiefer Friede liegt über der Landschaft.

Aber mit einem Male wird's im ganzen Dorf lebendig. Ein kleines Fuhrwerk holpert über die Dorfstraße, und der

Ruf „Spickoal“ ertönt. Aus stillem Dorftraum schreckt die Wirklichkeit des sympathischen Räucheraals die Menschen auf, und Einheimische und Badegäste drängeln sich um den kleinen Wagen. Man erkundigt sich bei dem Fischer nach Wetter und Wind und ersteht dabei den fettriefenden braungelben Fisch. -

Bei Festen aber geht's in den stillen Dörfern hoch her. Auch der Fremdling kann dann noch etwas von den alten Sitten und Gebräuchen erhaschen. Dann sieht er sie herbeikommen, die gravitatisch schreitenden, festlich gekleideten Männer und Frauen, dann kann er abends ihrem „Schüddel = de = Bux“ = Tanz und der „Schwed'schen Radrillj“ zuschauen.

Beim Anblick dieser Menschen versinkt die wache Gegenwart, man fühlt sich in alte Zeiten zurückversetzt und blickt sinnend über die Grabsteine, die die kleine wehrhafte Backsteinkirche umgeben und die nur das Todesjahr und die . . . Hausmarke der alten Mönchguter zeigen. Bald werden nur diese Grabsteine und die Sammlungen im Stralsunder Museum von den „letzten Mönchgutern“ künden. Aber die Melodie der Landschaft wird ewig weiterklingen . . .

Kleine Beiträge

Biologische Betrachtungen über den Untergang der Kulturvölker

Große, bedeutende Reiche sind nach Ablauf von Jahrhunderten oder Jahrtausenden vergangen. Aber ihre Kultur, ihre Denkmale, ihre Bauten weht heute der Wüstensand oder wachsen Urwälder. Die Geschichte der Menschheit lehrt, daß fast alle Völker nach Erreichung eines gewissen kulturellen Höhepunktes zusammenbrachen. Dieser Zusammenbruch erfolgte, wie bei den Assyriern, Ägyptern, Griechen und Römern oft mit einer geradezu dramatischen Schnelligkeit. In seinem Buch „Der Untergang des Abendlandes“ hat Spen g l e r herausgestellt, daß sich dieser Vorgang bei allen Völkern in ähnlicher Weise abspielt. Die Anzeichen des Verfalls im einzelnen - in Kunst und in Wissenschaft, in Politik und in Religion usw. - waren fast stets die gleichen. Spen g l e r vermutet dann weiter nachzuweisen, daß es einem Volk ähnlich ergeht wie einem Einzelwesen. Wie dieses wächst, seine höchste Kraft entfaltet, dann aber altert und endlich abstirbt, so, meint Spen g l e r, müsse es auch im Leben der Völker sein.

Muß man den Zusammenbruch der Völker nun wirklich als ein unabwendbares Schicksal hinnehmen - so wie man etwa im Mittelalter eine epidemisch auftretende Krankheit als Gottesstrafe ansah?

Nach Ansicht großer, führender Männer aus Politik und Wissenschaft ist die Hauptursache der Degeneration der Kulturvölker biologischer Natur, d. h. „die Vernachlässigung des völkischen Erhaltungstriebes“. Jedenfalls ist erwiesen, daß nicht Kriege oder Seuchen, auch nicht wirtschaftliche Not die Ursachen sind, die den Untergang der Völker hervorrufen. Die heutigen Kulturvölker sind Mischvölker. Schon seit Tausenden von Jahren gibt es keine reinrassigen Völker mehr. Immer, wenn in einem Volk eine Kultur sich zu entwickeln begann, war dieses Volk schon eine Mischung von verschiedenen Rassen. Dieses Rassengemisch als Ganzes betrachtet, hat aber ganz bestimmte Eigenschaften, aus denen sich ein ganz bestimmtes Volkstum entwickelt. Wie jede reine Rasse, so bleibt auch ein „Mischvolk“ selbst unter veränderten Verhältnissen erblich konstant, d. h. es behält seine typische Untereinheit durch alle weiteren Generationen bei. Nur wenn Auslesevorgänge einsetzen, ändert es sich im Laufe der Zeit in seiner rassischen Zusammensetzung und damit auch in seiner Kultur. Ist diese Veränderung negativ, wird sich auch die Kultur verschlechtern.

Die Tatsache, daß die lebenden Kulturvölker Mischvölker sind, erklärt es auch, daß hochbegabte Kinder von Eltern mit mäßiger Begabung geboren werden können und umgekehrt, und daß Führernaturen und große Talente immer wieder aus der Masse des Volkes hervorgehen.

In sehr vielen Völkern besteht heute noch eine soziale Schichtung, eine Kastenbildung. Innerhalb der einzelnen Schichten zeigen sich größere Unterschiede in der Vermehrungsgeschwindigkeit und der Vermehrungszahl. Diese Schichtung ist besonders groß in der Stadt, von wo aus auch stets die höhere geistige Kultur ihren Ausgang nimmt. Die Geschichte lehrt, daß immer dann, wenn hier eine gewisse Kulturhöhe erreicht ist, besonders in der „Oberschicht“ das Bestreben besteht, die Kinderzahl zu vermindern; so war es schon bei den alten Griechen und im Römischen Reich! Bei den derzeit lebenden Kulturvölkern ist diese Erscheinung statistisch erwiesen.

Schon im Jahre 1912 z. B. war in Preußen in den verschiedenen sozialen Schichten folgende durchschnittliche Kinderzahl vorhanden:

Höhere Beamte, freie Berufe (Ärzte, Rechtsanwälte, Offiziere usw.)	= 2
Angeestellte	= 2,5
Gehilfen, Gesellen	= 2,9
Fabrikarbeiter	= 4,1
landwirtschaftliche Arbeiter	= 5,2

Dieser Vorgang wird besonders dadurch noch gefördert, daß eine immer stärkere Abwanderung vom Lande zur Stadt erfolgt. Dies

ist deshalb von so großer Gefahr für ein Kulturvolk, weil in den meisten Fällen die wertvollsten - also erbtüchtigsten - Menschen fortziehen. In der Stadt steigen sie allmählich „gesellschaftlich“ empor; bald werden dann auch sie nur noch zwei Kinder bekommen. In jedem Kulturstaat hat sich dieses „Zweikindersystem“ in den führenden Volksschichten eingebürgert. Es ist festgestellt, daß um 1930 in den deutschen Großstädten mit über 100 000 Einwohnern auf 1000 Menschen nur 13 Geburten kamen. Keine dieser Großstädte ist in der Lage, sich aus eigener Kraft zu erhalten. Diese Vorgänge schaffen somit die Voraussetzungen, die zu einer starken völkischen Veränderung führen können. Angenommen, ein Volk bestände aus 50 Prozent erbgesunden und 50 Prozent erbkranken Menschen; davon mögen die 50 Prozent erbgesunden Anhänger des „Zweikind-Systems“ und die 50 Prozent Erbkranken Anhänger des „Vierkind-Systems“ sein, dann würde sich im Laufe der Jahre etwa folgendes Bild ergeben:

Zweikind-System ca.:	Vierkind-System ca.:
nach 30 Jahren: 33,5 %	66,5 %
„ 60 „ : 20 %	80 %
„ 150 „ : 3 %	97 %
„ 180 „ : 1,6 %	98,4 %

Nach 150 Jahren würden in diesem Staat also nur noch erbuntüchtige, also wertlose Volksgenossen leben.

Das Land mit seiner Bauernbevölkerung ist der unversiegbare Quell, aus dem allein ein Kulturvolk immer wieder neue Lebenskraft schöpfen kann. Für jedes Volk bildet es daher auch eine schwere Gefahr, wenn es in der Lebensmittelversorgung vom Auslande abhängig ist, weil das zu einer ganz besonders starken Beschleunigung der Stadtsucht und damit zu einer beträchtlichen Zusammenballung der Menschen in den Städten führt. Starke Einfuhr ausländischer landwirtschaftlicher Erzeugnisse, die im eigenen Lande produziert werden können, hat die Bauernvernichtung unmittelbar zur Folge (England!).

Je größer der Prozentsatz der Bevölkerung in der Stadt ist, um so geringer ist die Volksvermehrung. Auf 1000 Einwohner finden wir um 1930 folgenden Geburtenüberschuß:

Schweden	3
England und Wales	4,9
Schweiz	5,6
Deutschland	6,5
Spanien	11,7
Italien	12,4
europäisches Sowjet-Rußland	21,9

Welche Erscheinungen führen nun vor allem zur Verschlechterung der Erbmasse eines Volkes?

1. Untersuchungen bestätigen, daß die Vermehrung in den Familien, deren Kinder in Hilfsschulen erzogen werden müssen, doppelt so groß ist als bei Familien, deren Kinder das Durchschnittsprädikat „gut“ erreichten. Auch Säufer vermehren sich überdurchschnittlich stark. Hierbei ist bemerkenswert, daß die Gefahr der schweren Keimschädigung durch Alkohol und Kokain, bei den ohnehin schon erblich minderwertigen größer ist als bei dem gut veranlagten Teil des Volkes. Die Tatsache, daß sich asoziale Elemente besonders stark vermehren, birgt eine hohe Gefahr für die erbmäßige Zusammensetzung eines Volkes in sich. Etwa um das Jahr 1930 hatten wir z. B. in Deutschland bei ca. 65 Millionen Einwohnern (Altreich) rund 20 Millionen Schwachsinnige, Idioten, Epileptiker, Blindgeborene, Taubstumme, Psychopathen, körperlich Untüchtige usw.

Während man in der Kultur künstlich alle die im Laufe der Zeit eingeschlichenen erblichen Mißbildungen am Leben erhält, sterben sie in der Natur rasch wieder ab. Die Zahl der mitgeschleppten ungenügenden Erbanlagen ist bei der heute lebenden Generation schon sehr groß. Wir erkennen dies nur nicht immer, weil die meisten Erbkrankheiten vererbt werden.

2. In diesem Zusammenhang muß auf eine dem Erbbiologen bekannte, aber von ihm noch nicht völlig geklärte Erscheinung hingewiesen werden: die Mutation. Man versteht darunter das erstmalige Auftreten eines Individuums von ganz neuen Eigenschaften. Durch Mutation entstehen häufig neue Mißbildungen, die vererbt werden, eine Erscheinung, die bei Kulturvölkern viel häufiger vorkommt als bei einfachen Völkern.

Verhängnisvoll für ein Volk kann weiterhin die Auswanderung werden, wenn das Ziel nicht die eigenen Kolonien sind. Es sind ja kaum Krüppel, Geisteskranke oder dergleichen, die auswandern, sondern durchweg körperlich und geistig über dem Durchschnitt stehende Menschen. In den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts wanderten aus Europa jährlich ca. 650 000 Menschen nach Übersee aus, zwischen 1901 und 1910 waren es sogar über eine Million. Die Vereinigten Staaten allein haben seit 1820 über 32 Millionen Europäer aufgenommen.

Auch durch Zuwanderung fremder Rassenelemente können sich Erbmasse und Volkstum ändern. So im alten Rom z. B. durch die Einfuhr von Sklaven (Orientalen). Einwanderung rassefremder Elemente spielt heute eine große Rolle in Frankreich (Marokkaner) und in den Vereinigten Staaten (Neger). In Deutschland wirkte sich die starke Zuwanderung, besonders von Ostjuden, sehr ungünstig aus.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß es vor allem zwei Krankheits Symptome sind, die die Kulturvölker von heute bedrohen: 1. die Bevölkerungssabnahme, 2. das allmähliche Aussterben

der Erbtüchtigen in Verbindung mit der Zunahme der Erb-schlechten.

Einer unserer großen Vererbungsforscher, der leider zu früh verstorbene Professor Dr. Erwin Baur, hat einmal gesagt, daß „fast alle Historiker, Wirtschaftspolitiker, Soziologen usw. biologisch hoffnungslos ungebildet seien“, und daß sie „bei allen ihren Untersuchungen nie recht den Kern der Sache trafen“. Erst wenn bei Politikern und Juristen aller Kulturvölker diese Verständnislosigkeit gegenüber biologischen Fragen beseitigt sein wird, ist die Voraussetzung geschaffen, dem aufgezeigten Verfallsprozeß Einhalt zu gebieten. Folgende Maßnahmen würden in erster Linie durchzuführen sein:

- a) die Verstärkung der Kulturvölker zu beheben, indem man die immer mehr um sich greifende Landflucht eindämmt und
- b) durch Gesetzgebung dafür zu sorgen, daß durch Unschädlichmachung alle asozialen Elemente ausgemerzt werden.

Der Führer hat für Deutschland die politische und wirtschaftliche Voraussetzung für den Wiederaufstieg unseres Volkes geschaffen. Deutschland hat dem Sterben seines Volkes Einhalt geboten. Die Zahl der Eheschließungen und Geburten hat sich gehoben. Während im Jahre 1930 nur noch 13 Geburten auf 1000 Einwohner kamen, betrug die Geburtenzahl 1936 schon 19. Dabei ist dafür Sorge getragen worden, daß durch Gesetz alle Maßnahmen ergriffen wurden, die das Eindringen schlechter Erbanlagen in unseren Volkstörper verhindern. Wer sein Volk liebt und wünscht, daß es erhalten bleibt, der strebe für seinen Teil danach, daß es immer mehr gesundet und einer glücklichen, über Jahrhunderte hinausreichenden Zukunft entgegengeht!

Dr. M. B.

Blick in den Norden

Es war schon immer so!

Von Angriffen englischer Seestreitkräfte auf die Geleitzüge neutraler oder friedlicher dänisch-norwegischer Handelsschiffe gibt es in der Seekriegsgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts mancherlei Beispiele. Ob die Briten sich mit ihren alten Begnern Frankreich oder Holland auf der See herumschlügen, oder ob Friede war: es war immer dasselbe Bild! Wenn es sich einmal - ausnahmsweise - nicht um den Raub von Handelsschiffen handelte, dann verlangte englische Anmaßung, daß die Kriegsschiffe jeder anderen Seemacht ihre Flagge auf der See vor der englischen zu streichen und dadurch die Herrschaft Englands über die See anzuerkennen hätten. Zwei bezeichnende Fälle dieser Art sind aus den Jahren 1694 und 1695 bekannt.

Im Jahre 1694 begleitete - zum Schutze gegen räubernde, meist englische Raperschiffe, von denen die Nordsee voll war - das dänische Linienschiff „Gyldenlove“ von 56 Kanonen unter dem Kommando des Kommandeurkapitäns Niels Larsen Barford mit einem kleineren Fahrzeug und einer schwedischen Fregatte einen starken Geleitzug, der von Flekkero nach Frankreich segelte. Flekkero ist eine Insel vor der süd-norwegischen Stadt Kristiansand und war zu jener Zeit der Sammelpunkt für alle aus der Ostsee kommenden Schiffe, bevor sie die gemeinsame Fahrt über die Nordsee antraten. In den Downs (vor der Themsemündung) wurde Barfords Geleitzug am 12. August von dem 70 Kanonen führenden englischen Linienschiff „Stirling Castle“ angehalten und aufgefordert, die dänische Flagge vor der englischen zu streichen. Der aufrechte dänische Seemann weigerte sich, was von englischer Seite sofort mit der Beschießung des „renitenten“ Dänen beantwortet wurde. Da sich ein zweites englisches Linienschiff näherte und Barford nach kurzer Zeit schon 20 Tote und Verwundete hatte, ergab er sich und strich die Flagge; sein Schiff wurde wegen des „Flaggenfrevels“ beschlagnahmt und nach Sheerness eingebracht, er selbst in Gefangenschaft abgeführt. Den Geleitzug ließen die Engländer in einer bei ihnen selten vorkommenden Anwandlung von Großmut weiterziehen. Barford und sein Schiff wurden erst nach

längeren diplomatischen Verhandlungen ein halbes Jahr später freigelassen.

Besser erging es im Jahr darauf dem wackeren Kapitän Joest Juel des dänischen Linienschiffes „Lindormen“, das sich auf der Heimreise von Frankreich, wohin es einen Geleitzug gebracht hatte, nach Dänemark befand. Der „Lindormen“ wurde am 31. Mai 1695 im Kanal - ebenfalls mitten im Frieden - von einem englischen Kriegsschiff angegriffen, das ihn zwingen wollte, die dänische Kriegsflagge zu streichen. Joest Juel wehrte sich aber sehr energisch gegen diesen Überfall, setzte den Engländern mit seinen Kanonen gehörig zu und kam glücklich wieder in die Heimat.

Im 18. Jahrhundert wurde Englands Übermacht zur See und sein anmaßendes Verhalten gegenüber allen anderen Seefahrer-Nationen noch schlimmer. Ihm gehörte die See; die anderen wurden nur geduldet. England allein bestimmte nach seinem Belieben die Regeln für Schifffahrt und Welthandel in Kriegs- und Friedenszeiten; immer natürlich in einer Weise, die nur seinen Händler- und Seeräuber-Interessen diente. Es verlangte in Kriegszeiten für sich das Recht, alle neutralen Schiffe zu untersuchen, einerlei, welche Flagge, Ladung und Bestimmung sie hatten; es erweiterte den Begriff der Kriegskonterbande schon damals - entgegen den sonst in dieser Zeit bei ehrliebenden Nationen üblichen Regeln - so weit, wie es das noch heute tut. Auch die Blockade-Bestimmungen wurden von England schon damals so angewandt wie heute, d. h. es kümmernte sich nicht um die Effektivität der Blockade, ihm genügte die bloße Blockade-Erklärung, um Häfen und Meere für Neutrale zu sperren und die an-segelnden neutralen Schiffe sofort zu beschlagnahmen. Schon im Siebenjährigen Kriege des großen Preußenkönigs sahen sich Dänemark, Norwegen und Schweden, die alten skandinavischen Feinde, die ihre Kräfte so oft auf der See gemessen hatten, gezwungen, einen Bund der bewaffneten Neutralität zu gründen (12. Juli 1756). Der Bund war nur gegen England und seine Seeräuber-Methoden gerichtet. Alle Handelsschiffe der Bund-Staaten fuhrten in dieser Zeit nur in stark gesicherten Geleitzügen. Das half einstweilen gegen die von England

beliebten Vergewaltigungen, zumal England mit Frankreich und seinen Kolonien in diesem Kriege sehr beschäftigt war und keine neuen Gelegenheiten gebrauchen konnte. Aber es half nicht immer. -

Im nordamerikanischen Freiheitskriege (1776-1783), in dem Frankreich auf der Seite der nordamerikanischen Kolonien gegen England stand, wiederholten sich die Übergriffe Englands gegenüber den Neutralen. Hierfür ein Beispiel aus dem westindischen Archipel, in dem Dänemark zu jener Zeit noch eine eigene Kolonie besaß. Die dänische Fregatte „Bornholm“, ein Schiff von 36 Kanonen, Kommandant Kapitän Schöning, sollte einen Geleitzug von zehn dänischen Handelsschiffen von Guadeloupe nach St. Thomas bringen. Am Tage nach der Abfahrt erschien bereits eine englische Raper-Fregatte und verlangte die Untersuchung des Geleitzuges. Kapitän Schöning lehnte das nach seinen Instruktionen ab. Der Engländer zog sich etwas zurück, verfolgte den Geleitzug aber die ganze Nacht. Morgens 3 Uhr war er so nahe herangekommen, daß der dänische Kapitän einige Schüsse abfeuern mußte, um den seeräubernden Engländer zu vertreiben. Nach einigen Stunden kamen zwei weitere englische Schiffe zur Unterstützung heran. Die Forderung auf Durchsichtung wurde von neuem gestellt und wieder abgelehnt. Die Engländer hielten Kriegsrat und verlangten abermals - das Wetter war ganz ruhig, fast windstill - die Vorlegung der Schiffsapiere, die konsequent wieder abgelehnt wurde. Dann kam es zum Gefecht der Fregatte mit den bedeutend überlegenen Engländern, in dessen Verlauf der dänische Kapitän schließlich die Flagge strich. Den Engländern war es aber nicht um die Fregatte, sondern nur um die Ladung der zehn Handelsschiffe zu tun, die sie denn auch mitschleppten und ausraubten. Die „Bornholm“, die nicht einmal viel Schaden gelitten hatte, ließen sie

unbehelligt, so daß sie nach St. Thomas segeln konnte. Ihr Kapitän freilich hatte sich in dem kurzen Gefecht nicht mit Ruhm bedeckt und wurde später von einem dänischen Kriegsgericht kassiert.

Die aus der dänisch-norwegischen Seekriegsgeschichte herausgegriffenen Beispiele charakterisieren die Anmaßung und brutale Gewalt, mit der die Inselmacht England schon in früheren Jahrhunderten gegenüber den nordeuropäischen Seefahrenden Nationen auftrat. England achtet keine Neutralität. Wenn es heute skandinavische Handelsschiffe, die Lebensmittel und wichtige Rohstoffe von einem neutralen Lande nach ihrem Heimatlande bringen, zwingt, von ihrem normalen, außerhalb des Kriegsgebietes liegenden Kurs abzuweichen und in das minenverseuchte Kriegsgebiet zur Untersuchung einzulaufen, und wenn diese Schiffe dann an der englischen Todesküste mit Mann und Maus untergehen oder im glücklicheren Falle ihrer Ladung beraubt werden, so ist das nur eine moderne Wiedergeburt von dem, was englische Seepolitik und -kriegführung schon vor 250 Jahren betrieb: Vergewaltigung und Seeräub. Bereits im Jahre 1808 schrieb der Deutsche Karl August v. Rade von England, daß dort „die Vorsteher des Staates ohne Furcht vor Verantwortung alle Grundsätze der Vernunft, der Moral, der Ehre und der Scham mit Füßen treten, und daß der stolze Insulaner sich nicht entblödete, auf dem freien Meer sich Rechte anzummaßen, die bisher unerhört waren“. Solange England nicht von seinem angemessenen Thron auf der See gestürzt wird, gibt es auf der See kein anderes Recht als das der Gewalt. Das Großdeutschland Adolfs Hitlers hat den Kampf gegen die Gewalt angenommen, nachdem England alle Bemühungen um einen friedlichen Ausgleich zurückgewiesen und ihm den Fehdehandschuh hingeworfen hat. Und wir werden diesen Kampf gewinnen. H. M.

Kulturleben in Pommern

Um unsere Art

„Wir müssen endlich auch in Pommern zu einer absolut grundfesten und kernhaften Behandlung aller kulturellen Anlässen kommen.“ (Ulrich Sander in einer Zuschrift an „Das Bollwerk“.)

Die Erfahrungen der letzten Jahre zeigen, daß das pommersche Wesen in entfernter gelegenen Gauen des Großdeutschen Reiches mitunter noch immer ganz falsch angesehen und vielfach mißverstanden wird. Soweit daran mangelndes Auffassungs- und Betrachtungsvermögen schuld ist, können wir selbst nichts daran ändern; wir müßten denn uns selbst, unsere eigene Art ändern - und das hieße: uns selber aufgeben.

Daß uns Pommern der leichtblütigere Volksgenosse aus dem Westen, der redelustigere und an engeres Zusammenleben gewöhnte Mann aus dem Südosten, der Mitte, dem Süden und Südwesten des Reiches nicht ohne weiteres „versteht“, beruht durchaus auf Gegenseitigkeit. Wehren wollen und müssen wir uns aber dagegen, daß man unsere ruhigere Art einfach als Phlegma, unser Schweigen als Schwäche abtut. Auch wir sind nicht so überheblich, Leute, die mehr reden als wir, einfach als Schwächer zu bezeichnen. Eines steht fest: Wir geben uns durchaus und grundsätzlich die größte Mühe, das Wesen der anderen zu erkennen, das Gute an ihrer Art zu würdigen - weil wir uns nämlich Zeit lassen zu diesem Verstehenlernen! Umgekehrt ist das leider nicht immer der Fall.

Was wir uns aber nicht leisten können, ist dies: Pommersche Dinge darstellen zu lassen von Leuten, die nur höchst flüchtig an diese Dinge heran-, aber nicht hineingelangt sind; die gar nicht im entferntesten ahnen, daß auch hinter diesen Dingen noch etwas liegt. Aus diesem Satz heraus sind die Bemerkungen zu verstehen, die im vorigen Heft des „Bollwerk“ an dieser Stelle über „Greifswald als Städtebild im Rundfunk“ geschrieben wurden. Es geht nicht an, die Hand zur Durchführung von Reportagen, zur Herausgabe von schriftlichen oder bildlichen

Darstellungen zu bieten, wenn nicht unbedingt die Gewähr besteht, daß die Sache ohne Flüchtigkeiten vor sich geht. Denn „flüchtig“ und „pommersch“ - das sind nun einmal unvereinbare Gegensätze.

Wir haben es aber auch nicht nötig, in Bücher, die wir über Pommern herausgeben, von anderen Flüchtigkeiten hineinbringen zu lassen. Hier muß künftig schärfer aufgepaßt werden. Es ist sehr schade, daß ein so gut angelegtes Buch wie „Das malerische Pommern“ (auf dessen kürzlich erschienenen 1. Band im vorigen Heft des „Bollwerk“ hingewiesen wurde) im einzelnen durch einige Bilder in seiner guten Gesamtwirkung beeinträchtigt wird. Gemeint sind verschiedene Bilder von Elfriede Springer (ganz besonders das „Wolliner Tor“ in Gollnow), die so flüchtig hingezeichnet sind, daß sie glattweg aus dem guten Ganzen herausfallen. Diese Bilder könnten überall stehen; fast alle übrigen dagegen sind so echt pommersch, daß sie wirklich nur in diesem Buch stehen können. (Wobei mit besonderer Freude bemerkt sei, daß die Bildner keineswegs alle aus Pommern gebürtig sind.) Aus allen Bildern des Buches - von der bezeichneten Ausnahme abgesehen - spricht liebevolle Einfühlung in die Weite und Größe unserer Landschaft, die Schwerheit und Gradlinigkeit unserer Art.

Umgekehrt gilt das gleiche: Wir können nur aus unserer Art heraus Kunst und Kultur pflegen, neu- und nachschöpfen. Das Letztere hat seine besondere Bedeutung für die Theater unseres Gaus; es wäre gut, mehr von Kleist und Hebbel (um nur zwei Beispiele zu nennen) auf unseren - als auf norddeutschen - Bühnen zu spielen. Wir kämen dann vielleicht zu Nachschöpfungen mit ganz eigener Note, die selbst dann, wenn sie nicht gleich bis ins Letzte ausgeglichen erscheinen, immer noch besser sind als nur gekonnte Nachahmungen. Der pommersche Mensch erfährt Darstellungen des Kampfes um die letzte Reife und Erfüllung.

Die Pommern pflegen im allgemeinen nicht mit achtzehn Jahren anzufangen, Dramen und Romane zu schreiben. Sie warten vielmehr, bis der Sinn fest und die Frucht reif ist. Und manche warten vielleicht bis an ihr Lebensende auf die letzte Reife, die

ihnen versagt bleibt. Wenn sie nur ehrlich darum gekämpft haben, so ist das immer noch besser, als Halbfertiges und Ungereiftes „auf den Markt zu werfen“, getäuscht durch die urteilslose Meinung jener, denen „gefällt, was auf den Marktplatz taugt“.

Sehr unverträglich aber sind wir, wenn jemand ohne inneren Auftrag ankommt und uns unsere eigensten Dinge verhunzt.

Wir selbst können und wollen nur mit Liebe und Ehrfurcht an diese Dinge herangehen.

Dr. E. Klaaß.

Don pommerischen Bühnen

Das Theater der Gauhauptstadt konnte auch weiterhin trotz Dunkelheit und Frost ein volles und oftmals ausverkauftes Haus verzeichnen. Die Anteilnahme der Stettiner Bevölkerung an dem, was die Bühne ihr bietet, ist eher noch größer als in den Vorwintern; und das dürfte gleichzeitig auch ein Beweis für die Güte des Gebotenen sein.

Es sei diesmal nur kurz verzeichnet: In der Gattung der Oper war die Neuinszenierung (Intendant Dr. Storz) von Beethovens „Fidelio“ ein bemerkenswertes Ereignis von Schönheit und Klarheit. Erfreut war man über die Wiederkehr der „Carmen“ aus der vorigen Spielzeit, und in der Romischen Oper „Die Schneider von Schönau“ lernte man ein sehr hübsches Stück ihrer Gattung kennen; hier war es vor allem Kurt Marburg, der der Aufführung mit einer überlegenen Leistung Form gab. An Operetten sahen und hörten wir „Die ungarische Hochzeit“ (Dostal) und „Das Mädchen aus der Fremde“ (Vetterling), daneben die Wiederholungen von Lehárs „Paganini“ und der unterwüßlichen „Fledermaus“. Als neues und sehr gefälliges Lustspiel trat „Frisch verloren - halb gewonnen“ von Karl Zuchardt in Erscheinung. Sehr wirkungsvoll setzte Fritz Rémond Gerhard Schumanns Schauspiel „Entscheidung“ in Szene, das trotz gewisser Schwächen, die das Stück in seiner inneren Anlage besitzt, eine nachhaltige Wirkung erzielte; neben der Leistung des Regisseurs sei auch die der Schauspieler Wilhelm Grothe und Herbert Wien hervorgehoben.

Große Wirkung in weitem Kreis strahlte die Bühne von Schneidemühl aus. Gerade das Landestheater Schneidemühl, das einst gewissermaßen die Tradition der Bühnen von Bromberg und Posen aufnehmen mußte, hat im wiedergewonnenen Osten nicht zu unterschätzende Leistungen vollbracht. Als es galt, die kulturelle Tätigkeit in jenen Gebieten wieder aufzunehmen, ging Intendant Striebeck sofort tatkräftig an die Arbeit. Beim zweiten Gastspiel in Posen (das erste fand bekanntlich bereits am 15. Oktober mit „Wilhelm Tell“ statt) konnte die Bühne mit der hübschen Operette „Bezauberndes Fräulein“ (Künneke) wiederum einen Erfolg verbuchen; im März soll „Das Konzert“ (Bahr) in Posen gespielt werden. - Die Stadt Kolmar ist bereits regelmäßig in den Schneidemühler Spielplan einbezogen worden, und weiter bestehen Verbindungen nach Lodsch, Gnesen und Hohensalza. Mit Stolz aber können die Schneidemühler feststellen, daß der Breitenwirkung ihrer Bühne auch die Tiefenwirkung angeglich ist.

Das Stadttheater Greifswald meldet als letzte Erscheinungen auf dem Spielplan seiner Oper Donizettis „Regimentsstochter“ und Verdis „Othello“, beide vom Intendanten Dr. Koch in Szene gesetzt. Beide Werke fanden eine sehr dankbare Aufnahme und bewiesen wieder einmal die bedeutende Leistungsfähigkeit der Bühne; besonderes Lob erhielten die Bühnenbilder Franz Saida's. Auch die Operette „Die ungarische Hochzeit“ (Dostal) gefiel außerordentlich gut; ihre Inszenierung hatte als Gast Willy Ernst Ritterfeld, Berlin, befohrt. Das Sprechstück hatte mit dem „Frontgeckel“ von Hans Fitz einen durchschlagenden Lustspielerfolg.

Sehr böse mitgespielt hat der gestrenge Winter mit seinem allzu vielen Schnee unserer „Pommerischen Landesbühnen“. Es war trotz Aufgebots aller Kräfte nicht möglich, den Spielplan in der vorgesehenen Weise durchzuführen. So mußten in einer ganzen Reihe von Orten die Aufführungen ausfallen. - Unter den Stücken der nächsten Aufführungsreihe dürfte ganz besonders inter-

essieren das in Pommern noch nicht gespielte Stück „Eulen aus Athen“ von Loder, das vom März an in einer der vier Spielgruppen der Pommerschen Landesbühne aufgeführt werden soll.

Kurz berichtet

Die Reihe der Städtischen Konzerte wurde in Stettin mit einer wohlgelungenen Aufführung von Verdis „Requiem“ (im 4. Konzert) und mit Beethovens herrlichem Violinkonzert (Solist Siegfried Borries) und der 4. Sinfonie von Bruckner (im 5. Konzert) fortgesetzt. Mit diesen Konzertabenden wahrte Stettin in würdiger Weise seinen Ruf als Musikstadt von alter Tradition.

Die anlässlich der Pommerschen Gaukulturtag 1939 preisgekürnte „Chaconne und Fuge für Orchester und Orgel“ von Prof. Florizel von Reuter erlebte ihre Uraufführung in einem Konzert in der Berliner Singakademie, das zum 50. Geburtstag des Komponisten veranstaltet wurde. Gleichzeitig wurde auch die C-dur-Sinfonie „Homo Viktor“ des gleichen Komponisten uraufgeführt.

Aus dem Rdf.-Programm des vergangenen Monats ragt besonders ein Lieder- und Balladenabend mit Kammerfänger Josef von Manowarda hervor. Es kamen Lieder von Schumann, Schubert und Wolf zum Vortrag, und den Abschluß bildete Stettins großer Balladenmeister Loewe.

Die Gaufrauenchaft Pommern veranstaltet am 3. März zugunsten des Kriegs-Winterhilfswerkes im Stettiner Stadttheater ein festliches Morgenkonzert, das ausgeführt wird von dem Städtischen Orchester unter Leitung von Stadtmusikdirektor Gustav Mannebeck. Als Solisten wirken Siegfried und Reinhold Barbet aus Würzburg mit. Diese beiden jungen Künstler waren schon einmal zu einem Konzert im Dezember Gäste der pommerischen Gaufrauenchaft. Das Programm bringt die Coriolan-Quvertüre von Beethoven, das Doppelkonzert für Violine und Violoncello a-moll, Opus 102 von Brahms und die Brahms-Sinfonie Nr. 1 c-moll, Opus 68. Das Konzert stellt den Höhepunkt der kulturellen Veranstaltungen dieses Winters dar, die von der NS.-Frauenchaft durchgeführt wurden.

Anlässlich einer großen Tagung im Gaufrauenchaftshaus in Stettin fand am 24. Februar eine Thilo-von-Trotha-Feierstunde statt. Moja Petrikowski sang im ersten Teil Lieder von Händel, Gluck und Haydn, während der zweite Teil ausschließlich Gedichte von Thilo von Trotha brachte. Am Flügel wurde sie von dem Komponisten Friedrich Witeschnik begleitet. Der große Zuhörerkreis, den alle Veranstaltungen der NS.-Frauenchaft gefunden haben, beweist, daß die NS.-Frauenchaft sich mit großem Erfolg in den kulturellen Bestrebungen des Gau Pommern eingeschaltet hat.

In Berlin-Schlachtensee starb im fast vollendeten 65. Lebensjahre der aus Brandenburg an der Havel gebürtige Schriftsteller Arnold Koeppen. Koeppen, der von 1903 bis 1930 in Pyritz als Lehrer und später als Rektor wirkte, ist der Verfasser einer Reihe von Erzählungen und Dichtungen, deren Stoffe vornehmlich der pommerischen Geschichte entnommen sind. Genannt seien vor allem „Das Spiel von Bahr“ und „Hie Schlieff - hie Adebart!“ Von seinen Gedichtsammlungen wurde der im Jahre 1925 erschienene Band „Blutrote Kerzen“ am bekanntesten. Besonderes Verdienst erwarb sich Koeppen durch seine Geschichte des Schwedter Hoftheaters, die er im Jahre 1936 herausgab.

„Das malerische Pommern“, herausgegeben vom Provinzialverband Pommern und dem Pommerschen Heimatbund, Verlag Leon Sauniers Buchhandlung, Stettin 1939.

Das Werk, das wir im vorigen Heft unseres „Bollwerk“ würdigten, umfaßt Skizzen und Zeichnungen aus dem gesamten Pommern. Wir möchten diese Tatsache hier nochmal eindeutig hervorheben, da durch einen Druckfehler das Buch irrtümlich als „Das malerische Ostpommern“ angezeigt wurde.

Unter uns!

Pommersches Soldatentum - zu allen Zeiten hat es in der preußischen wie in der deutschen Geschichte einen ehrenvollen Platz eingenommen. Franz L o m m a t s c h, der selbst den Weltkrieg und den Polenfeldzug mitgemacht hat, gibt uns einen Überblick über die Ruhmestaten der pommerschen Grenadiere im Laufe der Jahrhunderte. Daß die Pommern auch auf anderen Gebieten bahnbrechend tätig waren, berichtet uns der Aufsatz des pommerschen Kapitäns Friedrich B r u s t a t.

Von tiefem Verständnis für den pommerschen Menschen und die alte, landschaftsgebundene Kultur zeugen die Bilder und Zeichnungen des Malers F r i e d r i c h K l e m m - B e r g e n, der - seit Jahren im Rheinland tätig - doch die innere Bindung zu seinem Heimatgau nicht verloren hat. So versucht das vorliegende Heft auch auf beschränktem Raum einen Einblick in die mannigfachen in unserem Gau tätigen Kräfte zu geben.

Allen unseren Lesern und Freunden wünschen wir ein frohes Osterfest 1940!

Heil Heitler!
Paul Born,
stellvert. Hauptschriftleiter.



Reichspommernbund

Verfammlungskalender für März 1940

Sonntag,	3. März, 20.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Heimatverein Köslin u. Umg., in Berlin (Heimatabend)	Berlin NW 40, Vereinslokal Elise Lehnhard
Sonnabend,	9. März, 20.00 Uhr:	Landsm. der Pommern zu Birkenwerder u. Umg. (Heimatabend)	Birkenwerder, Gesellschaftshaus
Sonnabend,	9. März, 20.00 Uhr:	Verein der Neufstetter zu Berlin (Heimatabend)	Berlin, Tegeler Weg, Vereinslokal Lobjäger
Sonntag,	10. März, 15.00 Uhr:	Landsm. der Pommern in Berlin (Heimatabend)	Berlin, An der Jannowitzbrücke, zum Engelhardt
Sonntag,	10. März, 16.00 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern in Halle a. d. Saale (Monatsversammlung)	Halle, Hauptbahnhof, Vereinszimmer
Mittwoch,	13. März, ??..?? Uhr:	Verein der Bütower in Berlin (Sitzung)	Berlin, Vereinslokal
Montag,	18. März, 20.00 Uhr:	Landsm. Dresden des Reichspommernbundes (Versammlung)	Dresden, König-Johann-Straße, Sandlerbräu

Gau Berlin/Mark Brandenburg

Landsmannschaft der Pommern zu Berlin. Im Mittelpunkt der Februar-Sitzung der Landsmannschaft der Pommern zu Berlin stand ein fesselnder Kurzvortrag von Lds. Dr. S c h u l t über „Arkona“. Der Vortragende verstand es meisterhaft, seinen Zuhörern die Geschehnisse früherer Tage aufs Anschaulichste zu schildern. Als im 12. Jahrhundert die Raubzüge der Ruganer (Ranen), die sie bis an die dänische Küste ausdehnten, nicht aufhörten, entschloß sich Waldemar von Dänemark im Jahre 1168 zu einem Rachefeldzug gegen die Ranen. Pommern und Mecklenburg mußten ihm Hilfe leisten. Er landete mit einem Heer auf Rügen, trieb seine Gegner vor sich her und schloß sie schließlich in dem Burgwall auf Arkona ein. Der Wall wurde eingenommen, der Tempel und das Bild des wendischen Götzen Swantewit wurden zerstört und verbrannt. Auf der ganzen Insel wurde das Christentum eingeführt. Bald übernahmen deutsche Ansiedler die Kolonisation der Insel, die wendische Bevölkerung wurde mehr und mehr zurückgedrängt, bis sie schließlich in der deutschen völlig aufging. Nach dem Vortrag kamen wie immer auch die Fröhlichkeit und Geselligkeit zu ihrem Recht. Wiederum konnten mehrere Landsleute vom Vorsitzenden, Lic. Walter S c h r ö d e r, als neue Mitglieder in die Landsmannschaft aufgenommen werden.

Landsmannschaft der Pommern, Heimatverein Köslin u. Umg., in Berlin. Am Sonntag, 4. Januar, fand unsere erste diesjährige Versammlung - gleichzeitig Hauptversammlung - statt. Sie war gut

besucht. Nach Begrüßung aller Anwesenden durch unseren Vereinsführer A. K l e i n wurde die Tagesordnung erledigt. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles und Verlesens der letzten Nieder-



Der Heimatverein Köslin und Umgegend in Berlin feierte sein 6. Stiftungsfest. In der Mitte der Vereinsführer Klein, links davon der Führer des Reichspommernbundes, Lic. Schröder.

Aufn.: Hensel, Berlin

Schrift, erstattete Kassierer Ldsm. Bartz seinen Jahreskassenbericht, worauf ihm Entlastung erteilt wurde. Daraufhin wurde die Neuwahl vorgenommen, bei der Ldsm. Albert Klein wieder einstimmig zum Vereinsführer gewählt wurde. - Als neues Mitglied wurde Landsmännin Frä. Krüger aufgenommen. Am Sonntag, 4. Februar, beging unser Verein sein 5. Stiftungsfest. In seiner Begrüßungsansprache gab Ldsm. Klein der Hoffnung Ausdruck, daß der Verein sich auch in Zukunft weiter entwickeln möge, um seine Aufgabe, der Pflege des Heimatgedankens und der Vereinigung aller in Berlin ansässigen Landsleute, gerecht werden zu können. Er schloß mit dem Wunsch nach einem baldigen siegreichen Ende des Krieges. Nach einem von Landsmännin Raddeh gesprochenen Prolog hielt der Führer des Reichspommernbundes, Ldsm. Schröder, die Festrede. Er schilderte in kurzen Worten die Aufgabe unserer Heimatverbände und ermahnte alle Mitglieder, auch in Zukunft ihrem Pommernlande die Treue zu halten. Die Landsleute und Gäste blieben dann noch einige Stunden bei Tanz und Vorträgen zusammen.

Verein der Bütower in Berlin. Unsere Februarfeier stand im Zeichen der großen geschichtlichen Ereignisse der vergangenen Wochen. Unter anderem wurde angeregt, daß dem Vorstand die Mitglieder gemeldet werden, die zum Wehrdienst einberufen sind, um ihnen durch einige Liebesgaben sendungen zu beweisen, daß wir uns heute mehr denn je mit ihnen verbunden fühlen. Am 30. 1. 1940 konnte unser ältestes Mitglied, Frau Ernestine Chrystall ihren 80. Geburtstag bei bester Gesundheit begehen. Einstimmig wurde dem Antrag, sie anlässlich des 80. Geburtstages zum Ehrenmitglied zu ernennen, zugestimmt. Ein Diplom mit Widmung zum 80. Geburtstag und zum Ehrenmitglied wurde ihr von Ldsm. v. Kefowsky, Bittrich und Mix überreicht. Mit sichtlicher Freude und Dank versprach sie, auch weiterhin bis zu ihrem Tode dem Verein treu zu bleiben. Am 5. 2. 1940 war es dem Mitgliede Frau Berta Meylahn und ihrem Gatten vergönnt, die goldene Hochzeit bei bester Gesundheit zu feiern. Auch ihnen wurde ein Diplom mit Widmung vom Ldsm. Bittrich überreicht, der auch gleichzeitig die Gratulation und Grüße des Vereins überbrachte. Für die Weihnachtsspende, die der Verein dem Kindergarten zu Bernsdorf gesandt hatte, spricht die Kindergärtnerin, Frä. Meta Schüsche, dem Verein der Bütower ihren herzlichsten Dank aus.

Verein der Neustettiner zu Berlin. Die Februarversammlung fand am Sonnabend, dem 10. d. M., unter starker Beteiligung der Mitglieder und mehrerer Gäste statt. Hierbei konnte der Vereinsführer, Ldsm. Ernst Lemke, acht Mitglieder für ihre zehnjährige Mitgliedschaft mit der silbernen Nadel auszeichnen. Ebenfalls wurde ein Bericht von unsern Patenkindern des Kindergartens aus Dahmsdorf im früheren Grenzgebiet, welche sich zum Weihnachtsfest für die vielen schönen Spielsachen bedankten, verlesen. Ldsm. E. Lemke betonte, wir wollen unserem Führer immer wieder danken, daß er auch unsere Heimat befreit hat, welche von den verheerenden Polen ernstlich bedroht war.

Landsmannschaft der Pommeren zu Birkenwerder und Umgebung. Am Sonntag, dem 11. 2. 1940, fand unsere Jahreshauptversammlung statt. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit dem Gedicht: „Wenn die Heimatglocken läuten“ von Schröder. Besondere Freude brachten die Feldpostkarten und der Brief vom Kindergarten in Stüditz. Der Kassen- und Geschäftsbericht waren einwandfrei. Ldsm. Ernst Schulz wird die Geschäfte mit seinen bisherigen Beirat im Jahre 1940 weiter führen. Der NSV. und dem Opferbuch wurde ein Betrag überwiesen.

Landsmannschaft der Pommeren in Eberswalde u. Umg. In unserer Februar-Versammlung, die mehr ein gemütliches Beisammensein war, erbat der Vorsitzende die Adressen der neuerdings zur Wehrmacht eingezogenen Mitglieder. Gleichzeitig ermahnte er die Mitglieder, nicht nur treu zum Verein zu stehen, sondern auch die Zusammenkünfte wieder regelmäßiger zu besuchen, als es seit Kriegsausbruch der Fall ist. Ldsm. Manthey trug durch seine musikalischen Beiträge und humoristischen Einfälle zur Verschönerung des Abends bei. Die März-Versammlung fällt aus.

Pommernbund zur Förderung heimatischer Kunst und Art. Der Verein veranstaltete am 16. Februar im Friedenauer Ratskeller seinen sogenannten Heimatabend. Die Jahreshauptversammlung schloß mit Entlastung der waltenden Vorstandsmitglieder. Anschließend sprach

Ldsm. Oberstudiendirektor Hartmann über seine Jugenderinnerungen an die großen Aufmärsche auf dem Tempelhofer Felde, und trug verschiedene Parademärsche von Infanterie- und Kavallerie-Regimentern vor. Landsmann Rosel Magnus, begleitet am Klavier von Gertrud Brandes, sang einige nette Lieder aus Boheme, Fledermaus und Vogelhändler. Der nächste Heimatabend ist am Mittwoch, 13. März, 17.30 Uhr, im Friedenauer Ratskeller; Ldsm. Pastor Schröder trägt aus eigenen Werken vor. Der nächste Vorstandsabend ist am 4. März, 17.30 Uhr, in der Hedwigstraße bei Laurer.

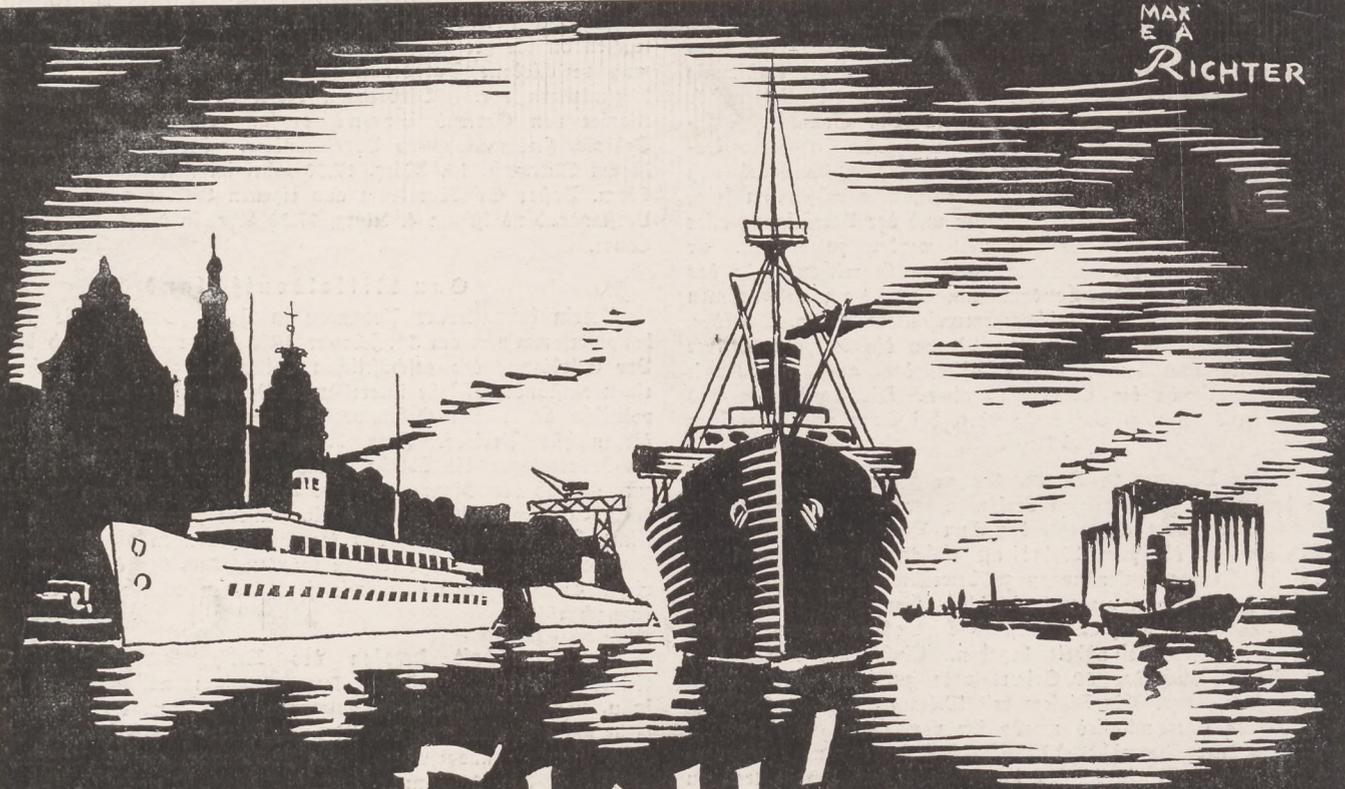
Gau Mitteldeutschland

Verein heimat treuer Pommeren in Halle (Saale). Die Jahreshauptversammlung am 11. Februar 1940 war recht zahlreich besucht. Vor Erledigung des geschäftlichen Teiles hielt uns Pg. Schobis einen einstündigen, sehr interessanten Vortrag über die gegenwärtige politische Lage. Der Gesamtvorstand waltet seines Amtes auch für die nächste Periode. Frau Rafforth erhielt anlässlich ihres 70. Geburtstages die übliche Pommerntasse. Ldsm. Kapell wies zum Schluß der Sitzung auf eine Broschüre hin, die unsere Kriegsgefangenen im Weltkrieg behandelt. Unsere humane Behandlung hat seiner Zeit dazu geführt, daß die Gefangenen in großem Umfange Spionage und Sabotage treiben konnten. Aus den damaligen traurigen Erfahrungen wollen wir jetzt lernen und unser Verhalten darnach richten.

Landsmannschaft Dresden des Reichspommernbundes. Trotz Kriegszeit und Verdunkelung kommen wir monatlich im Sandlerbräu, König-Johann-Straße, zusammen, vom Januar ab jedoch nicht mehr am ersten Montag des Monats, sondern wir haben uns mond-helle Montage ausgesucht; so am 22. Januar, am 26. Februar, am 18. März. Am 22. Januar begrüßte Ldsm. Leichsenring die „Innentwegten“, die kaum einen Versammlungsabend veräumen, um im Kreise von Landsleuten einige Stunden zu verbringen; er wünschte nur, daß die Zahl größer sein möchte. Dann gab Ldsm. Leichsenring bekannt, daß in diesem Jahre keine Jahreshauptversammlung anberaumt sei und die Posten in den gleichen Händen blieben; er gedachte der Landsleute, die zu den Waffen einberufen waren und erinnerte uns an den heldenmütigen Tod des Kommandanten des Panzerschiffs „Graf Spee“, der ein Pommer (Bergen auf Rügen) gewesen ist, auf den wir sehr stolz sein müssen. Ldsm. Brunck als Kassierer gab den Kassenbestand bekannt, es wurde beschlossen, einen Teil desselben auf das Spendenkonto „Panzerschiff Graf Spee“ einzuzahlen.

Pommernbund Magdeburg. Die Februar-Versammlung, die gleichzeitig als Generalversammlung am 7. d. M., 20 Uhr, stattfand, war trotz Verdunkelung und schlechten Wetters annehmbar besucht. Der Vereinsführer, Ldsm. Lange, dankte den Erschienenen für ihre Teilnahme. Unter den verschiedenen Eingängen, deren Inhalt bekanntgegeben wurde, fanden die Dankschreiben der mit einem Weihnachtsfeldpostpäckchen bedachten, zur Zeit im Wehrdienst und zum Teil an der Front stehenden Landsleute und Söhne von Landsleuten lebhaftes Interesse; kam doch in diesen Schreiben, neben der Freude über die empfangene Sendung, besonders das dankbare Empfinden über den Beweis treuer Verbundenheit zwischen Heimat und Front sinnfällig zum Ausdruck. Dem darauf durch den Schriftführer, Ldsm. Geusch, zur Verlesung gebrachten Jahresbericht, in welchem unter anderen die Vorträge der Landsleute Lange, Sparr, Böhl, Lüneburg, Harder und Wiedemann besonders gewürdigt wurden, fügte der Verbandsführer noch ergänzend hinzu, daß das verfloßene Vereinsjahr durch die gegebenen Zeitverhältnisse ungünstig beeinflusst wurde und sich infolgedessen das Vereinsleben nur mäßig entwickeln konnte. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß das Kommende unter einem glücklicheren Stern stehen möge. Nach dem Jahreskassenbericht des Kassierers, Ldsm. Hinz, und dem Bericht der Kassenprüfer durch Ldsm. Gräser, die einen relativ günstigen Kassenbestand nachwiesen, wurde dem Kassierer unter Dank und Anerkennung Entlastung erteilt. Die dann folgende Neuwahl der Vorstandsmitglieder ergab keine Änderung in der bisherigen Besetzung. Ldsm. Raab dankte dem Vorstand für seine bisherige rührige und mühevoll Tätigkeits und die Bereitwilligkeit zur weiteren Arbeit namens der Versammlung. Der angesagte Vortrag des Ldsm. Böhl mußte leider infolge der unzureichenden Beheizung des Vereinslokals bis auf weiteres zurückgestellt werden

MAX
E. A.
RICHTER



Stettin

TOR ZUM NORDEN

Größter deutscher Ostseehafen

Dommerfche
**Zeitung**

führend in Stadt
und Land!